

Philosophische Probleme der Zeit-Psychopathologie

Einleitung

Die Psychopathologie des zeitlichen Erlebens, eine in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts von Erwin Straus, Victor E. v. Gebssattel, Ludwig Binswanger und Eugène Minkowski ins Leben gerufene Forschungsrichtung der Psychiatrie gilt heute vielen praktizierenden Psychiatern als eine marginale, wenn nicht esoterische Erscheinung. Schon ihre deskriptive Schärfe und Aufschließungskraft im Bereich der affektiven Erkrankungen wird von vielen bestritten. Aber dass es ihr gelungen wäre, auch das Zeiterleben schizophoren erkrankter Menschen adäquat zu erfassen oder gar von dem anderer Erkrankungen abzugrenzen, wird nicht einmal von den Vertretern der zeitpsychopathologischen Forschung selbst ernsthaft behauptet.

Welchen Grund hat diese eigentümliche Schwäche der Zeit-Psychopathologie, und wie ließe sie sich beheben? Welche noch ungelösten begrifflichen und konzeptionellen Probleme belasten das zeit-psychopathologische Denken, und wie weit reichen diese bis in seine Anfänge zu Beginn des letzten Jahrhunderts zurück? Und schließlich: Welchen Beitrag kann die Philosophie zur Lösung dieser Probleme leisten, und wie gestaltet sich vor diesem Hintergrund das Verhältnis von Philosophie und Zeit-Psychopathologie?

Der vorliegende Text ist ein Versuch, die gestellten Fragen zu beantworten. Dabei stehen die mit diesen Fragen verknüpften philosophischen Probleme im Zentrum der Analyse. Das musste schon allein deshalb der Fall sein, weil der Autor des vorliegenden Textes kein praktizierender Psychiater ist. Die

Konzentration auf philosophische Probleme hat aber auch einen sachlichen Grund: Es zeigt sich nämlich, dass die erwähnte Schwäche des zeit-psychopathologischen Denkens wesentlich damit zusammenhängt, dass der Begriff der Zeit selber noch nicht genügend differenziert ist. Diesem Mangel möchte der Text abhelfen.

Der Text versucht in seinem ERSTEN TEIL eine historische *Problemübersicht* zu geben. Historisch muss diese Problemübersicht sein, weil, wie gezeigt werden wird, viele der gegenwärtigen Probleme der zeit-psychopathologischen Forschung durch deren Geschichte selbst überlieferte Probleme sind. Im ZWEITEN TEIL werden sodann aus philosophischer Sicht konstruktive *Differenzierungsvorschläge* erarbeitet, die dem Hauptmangel der gegenwärtigen Zeit-Psychopathologie entgegenwirken sollen: dem mangelnden Differenzierungsgrad im Zeitbegriff. Und im DRITTEN TEIL schließlich werden einige psychopathologische bzw. genauer: von den Psychopathologen und Psychiatern zu prüfende *Lösungsvorschläge* präsentiert. Diese Lösungsvorschläge bilden, darüber ist sich der Autor im Klaren, wahrscheinlich das schwächste Glied in der Kette der drei Teile. Aber man darf, auch und gerade als Philosoph, der Gefahr des möglichen fachwissenschaftlichen Scheiterns nicht ausweichen – insbesondere dann nicht, wenn man zuvor mit Kritik an den Kollegen nicht gespart hat.

I. Historischer Teil (Problemübersicht)

Am Ende seines für die Festschrift von Michael Theunissen geschriebenen Beitrags ›Zeitigung des Daseins in psychiatrischer Sicht‹ kommt Wolfgang Blankenburg zu der ernüchternden Feststellung, dass wir in der gegenwärtigen zeit-psychopathologischen Forschung von einem tieferen Verständnis der verschiedenen Aspekte der Zeitigung des menschlichen Daseins wie auch des Zeiterlebens noch relativ weit entfernt seien (vgl. Blankenburg 1992, 151). Diese Feststellung mag überraschen angesichts einer mehr als hundertjährigen zeit-psychopathologischen Forschung und wirft die Frage auf, welche Gründe dem ernüchternden Resultat zugrunde liegen. Ich versuche, diesen Gründen auf die Spur zu kommen, indem ich zunächst (in ABSCHN. 1) einen kurzen historischen Überblick über die bisherige zeit-psychopathologische Forschung gebe, sodann (in ABSCHN. 2) Jaspers' Kritik an der ersten Generation dieser Forschungsrichtung nach ihren produktiven Aspekten befrage und schließlich (in ABSCHN. 3) die Stichhaltigkeit dieser Kritik auch in der Auseinandersetzung mit den Texten der zweiten Generation der Zeit-Psychopathologie überprüfe.

1. Kurzer geschichtlicher Abriss der bisherigen zeit-psychopathologischen Forschung

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit einigen grundlegenden methodologischen und systematischen Fragen desjenigen Gegenstandsbereichs der Psychopathologie auseinander, den ich, mangels eines besseren Ausdrucks, im Folgenden als ›Zeit-Psychopathologie‹ bezeichnen werde. Der Ausdruck ist dem

der ›Zeit-Philosophie‹ nachgebildet und soll die enge Verwandtschaft signalisieren, die zwischen den beiden Bereichen, der Psychopathologie auf der einen und der Philosophie auf der anderen Seite, existiert.

Worin besteht diese Verwandtschaft? Will man nicht allzu grundsätzlich an die Frage herangehen, also *generell* das Verhältnis von Philosophie und Psychopathologie in den Blick nehmen (vgl. etwa Schramme/Thome 2004; Fulford et al. 2005; Heinze/Kupke 2006; Mittelstraß 2007), so kann man sich die Verwandtschaft von Zeit-Psychopathologie und Zeit-Philosophie wohl am besten verdeutlichen, wenn man einen Blick in die neuere Geschichte der Psychiatrie wirft – denn in dieser Geschichte waren Zeit-Psychopathologie und Zeit-Philosophie von Anfang an eng aufeinander bezogen.

Nachdem am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Zeit-Philosophie durch die Publikationen Bergsons (vgl. Bergson 1889 u. 1896a-b), die zeitphilosophischen Vorlesungen Husserls (vgl. Husserl 1928) und die Existenzialanalyse Heideggers (vgl. Heidegger 1927a-b) einen neuen, allgemein als revolutionär empfundenen Aufschwung erfahren hatte, bildete sich in der Theorie der Psychiatrie eine Bewegung heraus, die an diesen philosophischen Trend anknüpfte¹ und die Karl Jaspers in der vierten Auflage seiner *Allgemeinen Psychopathologie* unter dem Titel ›konstruktiv-genetische Psychopathologie‹ zusammenfasste (vgl. Jaspers 1913/46, 453ff.). Zu dieser Gruppe gehörten u. a. Erwin Straus (vgl. Straus 1928 u. 1930), Viktor E. v. Gebssattel (vgl. Gebssattel 1928 u. 1939), Ludwig Binswanger (vgl. Binswanger (1951 u. 1960) und Eugène Minkowski (1933).²

Was diese Psychiater einte und was ihre Arbeit bis in die 60er Jahre hinein prägte war zweierlei: zunächst die grundsätzliche Überzeugung, dass das methodische, v. a. begriffliche, historische und ethische Wissen der Philosophie ein für die Psychiatrie *konstitutives*, nicht nur *moderatives* Wissen darstellt (zu dieser Unterscheidung vgl. Heinze/Kupke 2006, 348). Begriffe wie ›Subjektivität‹ oder ›Selbst‹ und ›Ich‹, ›Objektivität‹, ›Wirklichkeit‹ oder ›Zeit‹ und ›Raum‹ können, so die weitgehende Annahme dieser Gruppe von Psychiatern, ohne vertiefte philosophische – und

dies hieß immer auch: kulturgeschichtliche – Reflexion in der jeweiligen klinischen Praxis überhaupt keine Anwendung finden.

Sodann waren diese Psychiater aber auch davon überzeugt, dass im Verstehen und in der Behandlung psychischer Erkrankungen der Kategorie der ›Zeit‹ eine herausragende Stellung zukommen müsste. Zwar gingen sie nicht so weit wie später, in den 90er Jahren, Michael Theunissen, der die so genannten endogenen oder endomorphen Psychosen insgesamt als Zeitkrankheiten oder als Erkrankungen an der Zeit zu verstehen suchte. Aber sie einte doch die Annahme, dass es zwischen den veränderten Zeitbezügen und allen anderen aufweisbaren Symptomen der jeweiligen Erkrankung einen *essenziellen* Konnex geben müsse derart, dass aus ihm der Zusammenhang aller anderen Symptome verständlich werden müsste (vgl. zur Übersicht Kobayashi 1998, 39ff; Glatzel 1990, 95ff).

Mit einer vergleichbaren, allerdings keinesfalls mehr so optimistischen Intuition operierte auch die, wenn man so will, *zweite Generation* der Zeit-Psychopathologen, zu denen u. a. Hubertus Tellenbach (vgl. Tellenbach 1961/83), Alfred Kraus (vgl. Kraus 1977, 1985 u. 1991) und Wolfgang Blankenburg (vgl. Blankenburg 1958, 85ff; 1989 u. 1992) gehören – und zu denen, als ausgewiesener Philosoph, auch Michael Theunissen zu rechnen sein dürfte (vgl. Theunissen 1991).³ Auch sie waren bzw. sind von der konstitutiven Bedeutung der Philosophie für die Psychiatrie überzeugt, lassen sich aber nur mehr bedingt auf eine lebensphilosophische, phänomenologische oder existenzialanalytische Konzeption von Philosophie verpflichten. Schon seit langem ist die Vorherrschaft der Zeit-Theorien Bergsons, Husserls und Heideggers in der Psychopathologie, wie sie noch für Gebattel, Straus, Binswanger und Minkowski selbstverständlich war, gebrochen.

Was schließlich die Überzeugung von der herausragenden Bedeutung des Zeitfaktors für das Verständnis psychischer Erkrankungen angeht, so waren bzw. sind mittlerweile auch hier äußerst disparate Akzentuierungen zu beobachten: Von der offen plurivoken Herangehensweise Wolfgang Blankenburgs,

der rollentheoretisch informierten Ausweitung des Zeitbegriffs bei Alfred Kraus über die klassische, der ersten Generation der Zeit-Psychopathologie noch weitgehend verhaftete Position Hubertus Tellenbachs bis hin zur bereits kurz angedeuteten radikalen, negativ-dialektischen Fassung des Zeitbegriffs bei Michael Theunissen ist in dieser Gruppe ein großes Spektrum möglicher Alternativen vertreten.

Von einem einzigen verbindlichen Zeitbegriff in dieser zweiten Generation der Zeit-Psychopathologie kann also ebenso wenig die Rede sein wie von einer generellen Übereinkunft der psychiatrischen Tragweite eines solchen Begriffs, wie sie noch für die erste Generation der Zeit-Psychopathologie selbstverständlich war. Worin man sich heute einig sei, sei allenfalls noch, so Blankenburg, die heuristische Einsicht: dass »vermutlich (...) ein tieferes Verständnis für die verschiedenen Aspekte der Zeitigung des menschlichen Daseins wie auch des Zeiterlebens wertvolle Einsichten in Genese und Struktur verschiedener psychischer und psychosomatischer Erkrankungen (brächte)«. Und er ergänzt: »Vorerst sind wir aber von einem solchen Verständnis noch einigermaßen weit entfernt.« (Blankenburg 1992, 151)

2. Die erste Generation der Zeit-Psychopathologie: Jaspers' Kritik an Straus und Gebattel

Der schulbildende Elan, den noch die erste Generation der Zeit-Psychopathologen einte, und zwar sowohl mit Bezug auf die Bedeutung der lebensphilosophisch-phänomenologischen und existenzialanalytischen Philosophie als auch mit Bezug auf die fundierende Funktion des jeweiligen Zeitkonzepts ist also bereits in der zweiten Generation weitgehend verfliegen und hat einer realistischeren Einschätzung Platz gemacht. Ich möchte im nun folgenden Abschnitt des Textes kurz erläutern, warum dies so ist. Sicherlich kann man hierzu eine Reihe durchaus wichtiger äußerlicher Gründe anführen. So kann man etwa auf die mittlerweile veränderte Stellung, wenn nicht gar insgesamt auf den Bedeutungsverlust der Philosophie für die Psychiatrie (und